

Schweizerdeutsch

„Weles is beschi Wort für Früelig?“ fragt die Facebookgemeinde Schwyzerdütsch. Ueber 600 Antworten treffen innerhalb zwei Tagen ein. Interessantes Detail: Antworten geben auch Facebook Benützer mit Namen wie Garcia, Demir, Sarvalingam, Ratsimbazafy, Bajram. Worauf weist das hin? *Die Sprache der Deutschschweiz ist das Schweizerdeutsch.* Es ist das Idiom, in dem gestritten, verhandelt, angebandelt, debattiert, philosophiert oder entschieden wird. Es ist die Sprache, die in den Deutschschweizer Kantonen gesprochen wird und mit der sich die überwiegende Mehrheit der Bewohner identifiziert. Sobald man die Grenze überschreitet, Waldshut oder Lörrach besucht, betritt man eine fremde Sprachzone. Es fällt auf, dass im Gegensatz zur Deutschschweiz in Diskussionen mit Eltern, in Verhandlungen mit Behörden, bei Vorträgen oder Gesprächen untere Fachleuten nie ‚Dialekt‘, wie es im nördlichen Land genannt wird, geredet wird. Dort bedient sich man sich selbstverständlich dem Standard- oder Hochdeutschen. Im Gegensatz zur Schweiz ist dies das Idiom, mit dem die Menschen konversieren und sich identifizieren, der Dialekt wird höchstens in familiären Kreisen oder unteren Schichten gebraucht, dient der Belustigung oder Pflege lokaler Verbundenheit.

Im Gegensatz zu Deutschland ist das Schwyzerdütsch bei uns auch die Sprache der *Integration*. Ob Kosovare, Sri Lankese, Somalier oder Italiener: akzeptiert wird man in der Schweiz, wenn man Schweizerdeutsch spricht. Dies trifft vor allem auf Kinder und Jugendliche zu. Wie ich damals selber erlebte als ich als Kind einer Familie, die englisch sprach, in die Schweiz kam. Die Auseinandersetzung mit neuen Themen, Beziehungen und unserer Kultur geschieht auf Schweizerdeutsch. Das Schweizerdeutsch ist auch Träger der Traditionen, der Geschichte und birgt einen immensen Sprachschatz an Wörtern, Metaphern und Redewendungen, die unsere spezifische Art sich mit unserer Umgebung auseinanderzusetzen, ausdrücken.

Das Hoch- oder Standarddeutsch ist auch wichtig. Es ist unsere Schriftsprache. Dieser norddeutsche Dialekt dient uns im Rahmen der Dysglossie als die Sprache, in der wir schreiben und uns in schulischen Situationen oder gegenüber Welschen oder Deutschen ausdrücken. Es ist eine reiche, schöne Sprache, eine *Variante* unseres indogermanischen Dialekts, wie das Holländische, Dänische, Schwedische oder Englische. Diese Sprachen sind nicht besser oder ausdrückstarker, es handelt sich einfach um die Identifikationssprache anderer Regionen oder Nationen. Die Beziehungs- oder Debattiersprache ist bei uns das Schweizerdeutsch. Jeder, der international tätig ist und Freude an Sprache hat, macht diese Erfahrung und taucht gerne in den fremden Sprachraum ein. Ganz natürlich nimmt man dann das Idiom der Umgebung auf.

Sprachförderung muss vor allem bei kleinen Kindern im Idiom geschehen, das effektiv im eigenen kulturellen Umfeld eingesetzt wird. Zuerst gilt es die Sprache zu beherrschen, die Kollegen gebrauchen und in der Politik betrieben wird. Feste Sprachkompetenzen in dieser Identifikationssprache sind die Grundlage für das Erlernen anderer, naher verwandten Idiome. In der Deutschschweiz ist dies kein Problem, da die meisten Kinder den norddeutschen Dialekt rasch im Ohr und kognitiv erfasst haben, da er überall präsent ist. Da es sich jedoch nicht um unsere Identifikationssprache handelt, setzen sie die Standardsprache nicht in ihrem eigenen Umfeld ein. Wie man bei spontanen Theaterspielen immer wieder merkt: es bereitet

ihnen kein Problem Hochdeutsch zu parlieren. Aus emotionalen Gründen und eben weil es sich nicht um ihre Sprache handelt, weigern sie sich das Standarddeutsch als Umgangssprache einzusetzen.

Was heisst dies für die Schule?

Wenn die Schule ihren Beitrag zur Integration von Kindern und Jugendlichen aus anderen Kulturen leisten will, muss sie zwingend neben dem Standarddeutsch auch die Mundart pflegen. Den Schüler und Schülerinnen schweizerische Redensweisen beibringen und Gelegenheiten geben, sich in der Mundart auszudrücken. Durch die Mundart werden diese Kinder rascher integriert und fühlen sich rascher hier heimisch. Die Mundart nicht zu pflegen, muss als ein Ausgrenzungsakt verstanden werden: Man verweigert diesen Kindern und Jugendlichen die Teilnahme und Integration in unsere Kultur.

Wenn die Schule die Sprachkompetenzen fördern will und die Grundlage zum Erlernen verschiedener Sprache legen will, dann muss sie unbedingt bei der Sprache ansetzen, die hier effektiv gesprochen wird. Es gilt dem Kind oder Jugendlichen zu helfen, sich eloquent auszudrücken, Freude an Wörtern zu bekommen und einen Sinn für Grammatik. Sind sie in der Identifikationssprache erfolgreich, dann lernen Schüler und Schülerinnen leichter andere Idiome, sei es Deutsch oder Englisch. Primäre Sprachförderung geschieht immer in der Sprache, die effektiv gesprochen wird.

Es zeugt von ausgrenzendem Provinzialismus, wenn die Sprache unserer deutschen Nachbarn zur einzigen erlaubten Sprache in der Schule erhoben wird. Man wird unangenehm erinnert an Bestrebungen der angelsächsischen Ländern, das Oxford Englisch zur einzigen erlaubten Ausdrucksweisen zu erheben. Zum Glück sind diese Tendenzen dort längst überwunden.

Zürich, 13. April 2011, Prof. Dr. Allan Guggenbühl